



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Zwischen Himmel und Erde.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Grenzboten. 15. Jg. II. Semester/IV. Bd. 1856

## Zwischen Himmel und Erde.

Erzählung von Otto Ludwig. Frankfurt a. M. Meidinger Sohn u. Comp.  
1856. —

Der Dichter des „Erbförster“ und der „Malkabäer“ gehört zu der kleinen Zahl von Schriftstellern, welche in Methode und Tendenz ihres Schaffens dieselben Grundsätze darstellen, welche die Kritik d. Bl. vertritt. Wenn man in der deutschen Poesie bereits von einer Schule der Realisten sprechen kann, so ist Otto Ludwig einer ihrer begabtesten Vertreter. Schon in seinen Dramen hat er die seltenste Eigenschaft deutscher Dichter in hohem Grade gezeigt: die Fähigkeit, menschliche Leidenschaft mit intensiver Kraft zu schildern und durch einen merkwürdigen Reichthum an Detail wirksam zu machen. Was die Schönheit seiner Stücke beeinträchtigte, war der Umstand, daß er nicht mit derselben souveränen Kraft, mit welcher er das Detail der einzelnen Leidenschaft zeichnete, auch den verständigen Zusammenhang der Individuen und der Situationen untereinander regierte, es trat zuweilen, und grade an verhängnißvollen Stellen, ein Mißverhältniß zwischen Ursachen und Wirkungen, zwischen Schuld und Strafe, ein; oder wie man dies auch ausdrücken kann, dem Bau seines Kunstwerks fehlte etwas von der innern Nothwendigkeit.

Zwei Eigenthümlichkeiten des Dichters sind es, nach denen man vorzugsweise die Größe seiner Kraft beurtheilt: zunächst nach der Energie, mit welcher er die einzelnen Momente seines Stoffes für uns wirksam zu machen weiß, und zweitens nach seiner Auffassung des Lebens, welche wir überall als den Hintergrund seiner Formen und Bilder durchleuchten sehen. Dies letztere aber ist, was man den künstlerischen Charakter des Schaffenden nennen wird. Dieser künstlerische Charakter des Dichters hängt ab von dem Grad seiner menschlichen Bildung, von dem Adel und der Reinheit seiner idealen Empfindungen, und nicht am wenigsten von der Freiheit seiner Seele während dem Prozesse des Schaffens. Daß die Bildung des Dichters und seine ethische Kraft in jedem Augenblick des Schaffens bestimmenden Einfluß

haben auf die Wirkungen, welche er hervorbringt, ist leicht zu verstehen, nicht ebenso schnell vielleicht, wie bestimmend der Grad der innern Freiheit wird, welche der Dichtende während der Arbeit gegenüber seiner Schöpfung hat. Wenn etwas Geheimnißvolles und Großes im dichterischen Schaffen liegt, so ist es die Verbindung von lebhafter Empfindung und sicherer Ruhe, von leidenschaftlicher Wärme für Ideen und Charaktere und dabei von unbefangener Beurtheilung derselben Ideen und Charaktere. Während der Dichter die Motive und Handlungen eines Charakters, welchen er gefunden hat, mit warmer Hingebung in allen einzelnen Lebensäußerungen durchmacht, soll er zu derselben Zeit mit der höchsten Steigerung seiner innern Freiheit denselben Charakter in seiner Beschränkung übersehen und beurtheilen, während er sich leidenschaftlich der Stimmung eines Momentes hingibt, soll er mit unbefangener Klarheit die Farben, durch welche er diese Stimmung ausdrücken kann, übersehen und verwenden, und während die Glut und der Wahnsinn finsterner Leidenschaften seine Seele wie Blitze durchzucken, soll er über diesen stürmischen Empfindungen den Himmel heiterer Ruhe auch dem Leser bemerkbar machen, und während er, was Thränen aus den Augen lockt, durchfühlt, wird er vielleicht mit einer Stimmung, die man wol ein innres Lächeln nennen darf, den Strom dieser Empfindungen beobachten und durch contrastirende Kreuzen müssen. Er wird dies müssen, wenn er sichere, edle, schöne Wirkungen hervorbringen will. Es gilt für einen Fehler der Jugend, sich dem poetischen Stoff zu sehr hinzugeben, weil die innere Freiheit d. h. die sichere Herrschaft über das Stoffliche, noch nicht vorhanden ist und für eine Schwäche des Alters, zu kühl und ruhig die Intentionen bloß zu stellen, weil den poetischen Anschauungen Wärme und Farbe fehlt. Wo die stärkste Vereinigung von Freiheit und lebhafter Empfindung sich zusammenfindet, da erkennen wir die stärkste Dichterkraft. Und da der gewöhnliche Sprachgebrauch die Fähigkeit des Dichters, in Darstellung von Charakteren, Situationen und Stimmungen stark zu wirken, sein Talent nennt, so läßt sich der vorige Satz auch so ausdrücken, daß der größte Dichter durch die beste Vereinigung von Talent und dichterischem Charakter gemacht wird.

Wenn man die einzelnen Dichter unsers Volkes von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, so wird man leicht finden, daß die schwächsten Kräfte schon an dem Mangel oder geringem Umfang ihres Talents erkennbar sind; wie aber eine Anzahl der bedeutendern Persönlichkeiten in der Schönheit ihres Schaffens dadurch beeinträchtigt worden sind, daß die Totalität ihres Wesens nicht ganz im richtigen Verhältnis stand zu der Energie ihrer Production. Eines der größten Dichtertalente der Deutschen war Heinrich von Kleist; man kann sich nur wenig dramatische Charaktere und Situationen denken, die er nicht höchst anschaulich und imponirend hätte hervortreiben können. Aber ein krankes

Moment in seiner psychischen Organisation verkümmerte ihm die heitere Ruhe beim Schaffen; die Greuel in der Familie Schrottenstein, der Engel und das Gerippe im Käthchen, die somnambulen Scenen im Prinzen von Homburg sind störende Befangenheiten seines Geistes, welche nicht nur als allgemeine Schwächen der damaligen Bildung in ihn gekommen sind, sondern welche auch ihm persönlich zur Last fallen. In den erwähnten und mehren ähnlichen Momenten mangelt ihm die Kraft, das Stoffliche seines Talentes souverän zu beherrschen, und deshalb erscheint er uns in Vorstellungen verliert, welche an sich poetische, aber in dem Zusammenhange irrationale sind. Sehr viel auffallender zeigt sich die Schwäche des dichterischen Charakters bei Hebbel, so sehr, daß er bei dem größten Talent doch als Dupe von Anschauungen und Situationen erscheint, welche ihm selbst übermächtig geworden sind. Das Temperiren und Verklären des Einzelnen durch die zusammengefaßte Kraft eines harmonisch gebildeten Geistes fehlt bei ihm oft so sehr, daß er nicht nur Häßliches, sondern vielleicht gradezu Unsinniges schreibt, wo er die gewaltigsten Empfindungen ausdrückt.

Wenn bei jeder Gattung der Poesie das, was hier Charakter des Dichters genannt wird, einen entscheidenden Einfluß auf die Wirkung ausübt, so ist das am meisten beim Roman und der Novelle der Fall, welche vorzugsweise die Aufgabe haben, uns die Beziehungen der einzelnen Individuen zu einander in ihrer größten Mannigfaltigkeit, und mit allem Beiwerk und Schmuck ihres Lebens zu künstlerischer Einheit gebunden zu schildern. Grade bei dieser Gattung muß der Dichter seinen Lesern in der verschiedensten Weise zu erkennen geben, wie er selbst das Leben versteht, und wie er die von ihm gefundenen Charaktere beurtheilt und leitet. Ueberall wird an ihm selbst geprüft, mit welcher Sicherheit und Freiheit er zu empfinden im Stande ist. Durch die Lectüre gewinnen wir nicht nur Kenntniß von dem Zusammenhang der Erzählung, sondern auch von dem Erzähler selbst; wir hören seine Stimme, wir suchen seine Urtheile, wir fühlen uns angenehm berührt oder verstimmt, je nachdem uns befriedigt, was er von dem eignen Wesen zeigt; so sehr ist der Charakter des Dichters beim Romane maßgebend, daß auch mäßige Erfindungskraft im Einzelnen uns nicht stört, wenn der Erzähler durch die innere Haltung seines Gemüthes zu fesseln weiß. Das bekannteste Beispiel ist Don Quixote, in dem die Erfindung des Details monoton, ja dürftig ist, und der ganze Reiz in der souveränen Freiheit liegt, in welcher der Dichter mit seinen Helden scherzt. Beispiele vom Gegentheile sind die französischen Romane von Sue, Dumas u. s. w., in denen die Erfindung gewaltiger und spannender Momente ungewöhnlich groß ist, statt der sicheren und würdigen Freiheit des Erzählers aber eine wüste, freche und gemeine Unfreiheit empört.

Wenn nun in Dito Ludwigs mächtiger Kraft etwas Bedenkliches ist, so liegt dies in dem Mangel an Freiheit gegenüber seinen Helden. Zu leiden-

schaftlich, ja mit überwältigender Macht stiegen seine Gestalten und die einzelnen großen Situationen derselben in ihm auf, und sie füllten seine Seele zu sehr mit der düstern und schwülen Luft, in welcher sie selbst athmen sollen. Sein Schaffen erscheint so wie ein gewaltiges Ringen, welches ihm eher Schmerzen macht, als Behagen. Auch wenn er nicht der Diener seiner Gewaltigen wird, die Heiterkeit und den klaren Frieden vermißt man, und das Ganze macht am Schluß vielleicht einen beängstigenden Eindruck, nach dem Kampfe dämonischer Leidenschaften schwebt über der ausgebrannten Stätte ein düsteres Grau.

Wenn auch in der neuen Erzählung des Dichters diese Eigenthümlichkeit seines Schaffens bemerkbar wird, so soll doch gleich hier gesagt werden, daß die Novelle zu dem Bedeutendsten gehört, was in den letzten fünf und zwanzig Jahren in dieser Gattung bei uns geschrieben wurde; und da dies nicht grade viel sagen will, sei noch hinzugesetzt, daß sie zu aller Zeit für ein merkwürdiges und bedeutendes Werk gelten wird, denn es sind Schönheiten darin, die kaum ein andrer deutscher Schriftsteller erreichen mag. Der Stoff ist sehr einfach. Die Erzählung verläuft in vier Charakteren einer Schieferdeckersfamilie, und berichtet den Kampf zweier Brüder, von denen der eine, stark, maßvoll, pflichtgetreu, voll Selbstbeherrschung, von dem andern, einem neidischen, gleißenden Gesell, voll unwahrer Gemüthlichkeit, in der Jugend durch Lügen um seine Geliebte betrogen und nach Ueberlistung eines knorrigen, herrschsüchtigen Vaters in die Fremde getrieben wird. Der Getäuschte kommt zurück als fertiger Mann, tritt in das Geschäft des Vaters ein und findet seine Geliebte als Frau des Bruders und ihm feindlich abgeneigt. Durch seine Tüchtigkeit im Geschäft demüthigt er, ohne zu wollen, den falschen Bruder. Sein Wesen zieht die Jugendgeliebte nach harten Kämpfen zu ihm hin, in dem Bruder aber, der ihn einst betrog und jetzt fürchtet, entwickelt sich eine Reihe niedriger Leidenschaften, Neid, Eifersucht, zuletzt ein grimmiger, tödtlicher Haß. Durch diese wird der Unselige allmählig so zerrüttet, daß er zu dem furchtbaren Entschluß kommt, den Bruder bei der Arbeit vom Thurmdach zu stürzen. Er aber findet bei dem frevelhaften Beginnen ohne Schuld des andern selbst seinen Tod. Auch der Held fühlt sich von dem Hauch einer Schuld angeweht; er liebt das Weib seines Bruders, die ihn wieder mit Leidenschaft als den guten Engel ihres Lebens betrachtet, und in einer Stunde voll Schmerz haben die Beiden einander dies Gefühl verrathen. Deshalb sucht er nach dem grausigen Ende seines Bruders auch für sich die Rettung und Sühne, und er findet sie auf dem verhängnißvollen Thurm, von dem ein Bruder den andern und ein Vater den ungerathenen Sohn hatte herabstürzen wollen, nach schwerem Kampfe bei seiner Arbeit unter Schwindel und Todesgrauen. Seine Sühne heißt Entsamung. Er lebt neben der Witwe seines

Bruders ein langes thätiges Leben, beide gehen schweigsam nebeneinander bis in das Greisenalter.

Dieser Stoff hat dem Dichter viele Gelegenheit gegeben, die virtuosen Eigenthümlichkeiten seines Talents zu bewähren. Das Handwerk des Schieferdeckers ist zu schönen Ausführungen benutzt, um der Erzählung einen sichern Hintergrund und Ruhepunkte und einzelnen Situationen glänzende Farbe zu geben. Und geistvoll ist dieser Kreis von Schilderungen mit dem Faden der Erzählung verbunden. Das Dach des Kirchthurms der Stadt ist die Stätte, auf welcher die verhängnißvollsten Momente der Erzählung verlaufen, der Thurm erhebt sich von den ersten Seiten der Erzählung wie im Mittelpunkt eines Bildes, und sein Umriß wächst immer imponirender, bis das Auge des Lesers um das Ende in der ängstlichsten Spannung hinausstarrt. An ihm werden die Stimmungen der Menschen geschildert, welche als Arbeiter um ihn hängen, die Freiheit der Höhe, und die Freude am Wagniß des Kletterns und der ruhige Stolz, die Gefahr zu verachten. Dann die Gefahren eines Falls, das Seil, an welchem der Schieferdecker schwebt, kann durch Bubenhand angeschnitten sein, oder ein Bret heimlich durchsägt, es kann gar einer den andern hinunterstürzen, vielleicht der Vater den eignen Sohn. Dazu die Höllenangst vor dem Fall, und das lähmende Zittern des Schwindels. Dann das Aergste und Schwerste, was der Mensch durchmachen kann. Ein schweres Wetter donnert um den Thurm, die Blitze stecken ihn in Flammen, und jetzt in der Nacht, wo die Furie des Sturmes um das Dach tobt, und darinnen die Flamme leckt, jetzt muß der Schieferdecker, um zu löschen und seine Stadt zu retten, alle Schrecken des Todes überwinden, und alle Ruhe, die ihm der Tag unten auf der Erde nicht gönnt, er braucht sie jetzt dort oben. Wie es in solchen Stunden oben auf dem Thurm und in der Seele des muthigen Mannes aussieht, der auf ihm steht, das ist geschildert. Und diese Schilderungen sind in ihrem Detail hinreißend, zuweilen etwas raffiniert, aber doch schön; denn sie sind nicht nur sehr überlegt, sondern sie machen auch den Eindruck der Wahrheit.

Es ließ sich erwarten, daß Ludwig in den Charakteren seiner Helden wieder vieles von der dramatischen Energie zeigen würde, welche ihm dieselben im Kampfe mit finstern und übermächtigen Leidenschaften vorzugsweise interessant macht. Am detaillirtesten ist das Gemüth des schlechten Bruders dargestellt und manche der zahlreichen Wandelungen sind vortrefflich gezeichnet, neben den kühnen Strichen auch viele feine; aber im Ganzen ist die Darstellung des sittlichen Verfalls eines schwachen Menschen doch eine freudenarme Aufgabe für den Künstler, welche, wo sie unvermeidlich ist, starke Gegensätze braucht und gut contrastirende Farben. Auch Ludwig hat ein Gegenbild in der Frau des Verlorenen gefunden, welche sich allmählig von ihm löst, und dem Jugendliebten zuwendet und an diesem erst erfährt, was eine große Leidenschaft be-

deutet. Und reizend in der That ist das stille Gemüthsleben der jungen Frau und ihre schüchterne, aus einer angelernten Abneigung erblühende Liebe geschildert, hier sind rührende und hochpoetische Momente, das Zarteste des Buches. Aber die Freude auch an diesem idealen Gefühl wird dem Leser versetzt mit peinlichen und ängstlichen Empfindungen, denn die Wuth und die Mißhandlungen des eignen Gatten müssen die Frau demüthigen und quälen und uns die Empfindung lebhaft machen, daß auch dieses reine und holbe Weib einem finstern Geschick verfallen sei, aus dem ihr keine Rettung wird, als durch bleiche Entfagung. Der Vater der beiden Brüder ist ein echtes Stück Leben, ein gewaltiger Egoist mit großen Leidenschaften, die sich hinter gekünstelter Ruhe verbergen, bis sie im entscheidenden Augenblick unwiderstehlich hervorbrechen. Aber merkwürdig, auch er erscheint gebrochen und invalid, er ist blind geworden und grimmig darüber, und argwöhnisch und schwächer, als er früher gewesen sein soll. So hat der Held, die hellste Gestalt der Erzählung, die schwere Aufgabe, allein das Gegengewicht zu halten gegen das viele Ungefunde und Düstre in den andern. Und er ist eine wohlthuende Gestalt, sein sauberes, bedächtiges, gehaltenes Wesen ist zu guter Geltung gebracht, aber auch er ist von Anfang an so resignirt und dabei so pflichtvoll und regelrecht, daß er zwar den Eindruck von Kraft macht, aber nicht von einer frischen und lebensfrohen. Und auch um ihn legt sich der dunkle Schatten des schlechten Bruders und sein Ende ist Schweigen und Entfagen.

Die Sprache ist klar und rein, die Herrschaft über das Material des Ausdrucks ist sehr respectabel. Der Dichter weiß genau zu sagen, was er will.

So sei zum Schluß die Erzählung allen Lesern mit Wärme empfohlen. Sie wird nicht den Eindruck reiner Kunstschönheit machen, so viel Talent, Kunst und schöne Erfindung darin sind, aber alle, Schaffende und Genießende, werden darin eine wahre und ungewöhnliche Dichterkraft und eine Seele, in welcher nichts Gemeines und ein ernsthaftes Ringen nach dem Höchsten in der Kunst sichtbar ist, zu ehren haben.